

Weseker Heimatblätter

Nr. 39 Dezember 1996

Erinnerungen an den zweiten Weltkrieg

Mit der V-Einheit 13 beim Schanzeinsatz in Weseke .

Wie in anderen Kreisen wurde auch im Stadtkreis Münster und in den Landkreisen Münster und Warendorf im Spätsommer 1944 eine halb-militärische, kasernierte HJ-Einheit aufgestellt. In Münster war es die Verfügungseinheit des HJ-Bannes 13 (V-Einheit) .

Wie 100 weitere Jungen wurde auch ich zu dieser Einheit kriegsnotdienstverpflichtet. Ich war der einzige Fünfzehnjährige, alle anderen waren 16/17 Jahre alt.

Am 12. September 1944 mußten wir der Größe nach vor der HJ-Bannführung - gegenüber dem Franziskus-Hospital - antreten. Als der Längste (1.92 m) in der neuen Einheit stand ich am rechten Flügel.

Fast alle, die hinter mir und links neben mir standen, waren HJ-Führer mit silbernen, grün-silbernen und grünen Führerschnüren. Doch diese Führerschnüre mußten sofort abgelegt werden.

Oberbannführer und Leutnant d.R. Hugo Sauerland stellte uns den Chef unserer Einheit vor: Oberfeldwebel Menzel, hoch dekoriert und schwer kriegsbeschädigt. Menzel bestimmte 3 Zugführer und 9 Gruppenführer und teilte 3 Züge ein. Mir wurde ganz benommen, als er vor mir stehen blieb und sagte: "Zugführer eins!" Nach dieser Aufstellung marschierten wir zu unserer Unterkunft an der Neubrückenstraße. Ich marschierte mit weichen Knien neben dem 1. Zug her. Wie sollte ich Führer von Kerlen sein, die alle älter waren als ich und von denen viele höhere HJ-Führer waren?

Was verstand ich schon vom Militärischen und von Waffen. Jeder Zug bekam einen von der Wehrmacht abkommandierten, militärischen Ausbilder. Unser 1. Zug bekam den Unteroffizier Fink. Sofort begann ein straffer, militärischer "Betrieb": Ausbildung am Karabiner 98 k, an der Panzerfaust und mit Handgranaten, Bewegen im Gelände. Ausgerüstet wurden wir mit dänischen Stahlhelmen und mit dänischen Gewehren. Das waren wirklich großkalibrige "Donnerbüchsen".

Mitte Oktober 1944 wurde die V-Einheit 13 zum Schanzeinsatz am Westfalenwall verlegt. Wir fuhren am Abend, weil dann die geringste Tieffliegerbedrohung war, mit der Eisenbahn nach Borken. Unser 1. Zug mußte 20 dänische Gewehre und 1.000 Schuß Munition mitschleppen.

Wir sollten zum Einsatz kommen, wenn in unserer Nähe alliierte Luftlandetruppen abgesetzt würden. In Borken marschierten wir zum "Einsatzbann", der in einer Villa untergebracht war. Nach der Übernachtung in einem mit Stroh ausgelegten Saal wurden morgens Werkzeuge verteilt. Dann begann - in Fliegermarschtiefe - hochbepackt mit Tornistern, Gewehren, Munitionskisten, Schüppen und Hacken, unser Marsch nach Weseke.

Keiner von uns kannte das Dorf. Nach jeder Straßenbiegung - immer noch nichts zu sehen. Schließlich sahen wir den Kirchturm, und dann war unser Ziel erreicht.

Unser 1. Zug wurde in einem Klassenzimmer der Knabenschule an der Borkener Straße einquartiert, der 2. Zug kam in das HJ-Heim, der 3. Zug wurde im Saal einer Wirtschaft am Ortsausgang nach Südlohn (=Niehoff) untergebracht. Nachmittags kam das Stroh, mit dem wir unsere Schlafstellen bauten. Einen Kanonenofen zur Heizen bekamen wir auch, denn die eingebaute Gasheizung funktionierte nicht. In den breiten Zwischenräumen der Heizungsrippen ließen sich aber gut unsere dänischen Gewehre abstellen.

Noch zwei weitere Klassenzimmer der Schule waren mit Schanzern belegt. Im Schulgebäude gab es weder Toiletten noch Wasserhähne. In einem separaten Häuschen neben der Schule waren mehrere Plumpsklos. Vor unserem Toilettenhäuschen stand eine Handpumpe, die den rund 100 Bewohnern der Schule das nötige Wasser für die tägliche Wäsche und für das Spülen der Eßgeschirre liefern mußte.

Als Arbeitskleidung gab es grobe, hohe Schuhe mit dicken Holzsohlen, dazu weiße Fußlappen. Außerdem bekamen wir Uniformen der ehemaligen niederländischen Armee: Schiffchen, Jacken und Mäntel. Oft waren die Dienstrangabzeichen noch angenehm, so daß uns die niederländischen Arbeiter, die uns morgens auf dem Fahrrad entgegenkamen, betroffen nachschauten.

Unsere Aufgabe war es, Schützengräben und Panzergräben zu bauen, Auffangstellungen für die bald aus den Niederlanden verdrängten deutschen Soldaten. Im Oktober und November 1944 war die Arbeit gut zu leisten, denn wir hatten an vielen Tagen gutes Wetter. Aber dann gab es Regen, die Felder versumpften, die Gräben liefen voll Wasser, der kalte Wind piff über die flache Landschaft

Zunächst war vorgesehen, daß neben der Schanzarbeit auch die militärische Ausbildung der V-Einheit 13 weitergeführt werden sollte. Doch diese Aktivitäten wurden bald eingestellt. Die Belastungen durch die Arbeit ließen das nicht mehr zu.

Unteroffizier Fink mußte bald das Kommando über die V-Einheit 13 übernehmen, denn Oberfeldwebel Menzel wurde zum Chef aller Schanzeinheiten in Weseke bestellt. Nach meiner Übersicht waren über 500 Schanzer in Weseke. Neben unserer Einheit waren dort mehrere HJ-Kompanien aus dem Ruhrgebiet und eine Einheit des Wehrrtüchtigungslagers Augustdorf bei Bielefeld.

Alle Schanzer erhielten mittags Kaffee und Warmverpflegung aus einer Großküche, die in der Nähe der Kirche lag (an der Ballbahn?).

Jeden Mittag mußten 4 Mann zwei Thermokübel mit dem warmen Essen in unsere Unterkunft holen. Zuerst haben wir noch das Fleisch herausgefischt. Doch die Fleischbrocken wurden immer dicker, überwogen schließlich Kartoffeln und Gemüse. Inzwischen wurde nämlich das Vieh aus den Niederlanden nach Deutschland getrieben, und manches zusätzliche Rind landete bei uns in den Kochkessel. Zentimeterdicke Talgschichten standen in unseren Essenskübeln, wenn das Essen abkühlte. Eine böse Folge war, daß wir über-

einer in unserer Unterkunft: "Lieber 5 Wochen und 6 Tage und keinen "Lehmorden" als 6 Wochen und den "Lehmorden". Nichts wie weg hier!" Aber zur Uniform mußte das Schutzwallehrenzeichen wie ähnliche Orden und Ehrenzeichen getragen werden. Das galt auch noch, als in der Karwoche 1945 die V-Einheit 13 bis Hamburg zurückverlegt wurde, wo wir in ein Panzerjagdregiment übernommen und mit diesem an die dänische Grenze gebracht wurden. Nach der Kapitulation sollten zuerst die Soldaten unter 17 Jahren entlassen werden.

Ordensbänder ohne Hakenkreuz durften noch getragen werden. Aber eines Tages zeigte unser Kompaniechef auf die gelbweißen Bänder des Schutzwallehrenzeichens und riet uns: "Die Bänder macht besser ab. Wenn die Tommies sehen, daß Ihr schon einen Orden habt, glauben die Euch nicht, daß Ihr noch keine 17 seid." So ließen wir, unweit der dänischen Grenze, das Erinnerungszeichen an zehn prägende Wochen unseres Lebens in Weseke auf den Wellen eines seichten Gewässers zur Nordsee hüpfen.

Wenige Tage vor Weihnachten 1944 sollte dann für uns in Weseke Schluß sein. Zum Ende ging alles ein bißchen drunter und drüber. Oberfeldwebel Menzel und Unteroffizier Fink waren zur Wehrmacht zurückgerufen worden. Harry Rosier, der Führer unseres 2. Zuges, sollte die Einheit nach Münster zurückführen und sie in den Urlaub entlassen. In der Nacht vor dem Rückmarsch ließ ich mich um Mitternacht vom Posten wecken, der vor unserer Unterkunft stand. So konnte ich mich beim Wecken des Zuges um alles Erforderliche kümmern. Ich bemerkte gleich, daß einige Gewehre und einige Jungen (darunter auch der zu unserem Zug gehörende "Kammerbulle") fehlten. Auf einmal gab es im Dorf einen "Feuerzauber", wildes Geschiesse mit KK-Gewehren (von denen mehrere auf der Kammer standen) und unseren schweren dänischen Gewehren. "Peck, peck, peck, rum, rum, rum!" so ging es mehrmals. Der im Anbau der Schule wohnende Schulleiter (war er auch NSDAP-Ortsgruppenleiter?) stürmte in unsere Unterkunft. "Was machen wir nur?" Ich ging mit dem Schulleiter an die Borkener Straße. Dort duckten wir uns beide in den Straßengraben, denn die Schützen schossen von einer Kreuzung in der Ortsmitte aus die Straße entlang. Die Kugeln pfliffen an uns vorbei. Ich nahm die Trillerpfeife und befahl, sofort mit dem Schießen aufzuhören. Aber die Beteiligten haben daraufhin nur ihren "Schießplatz" an eine andere Ausfallstraße von Weseke verlegt. Kurze Zeit später kamen die Schützen in die Unterkunft und stellten die Gewehre in die Halterungen. Wieder eine Stunde später stand ein Gendarm in der Unterkunft, sah die Gewehre durch und einige, an denen er Schmauchspuren entdeckte, nahm er mit. Im Frühjahr 1945 gab es wegen dieses Vorfalls noch eine Untersuchung. Aber sie blieb ohne Folgen. In aller Frühe war dann Abmarsch nach Borken. Von dort sollten wir mit dem Zug nach Münster fahren. Aber es fuhr kein Zug. So teilte Zugführer Harry Rosier die Gewehre auf (ich nahm auch eins mit) und entließ vom Bahnhof Borken aus die V-Einheit 13 in den Weihnachtsurlaub. In kleinen Gruppen machten wir uns auf den Weg nach Münster. Zu Fuß ging es durch Coesfeld, Billerbeck und Havixbeck. Immer wieder hielten LKW's, die uns ein gutes Stück mitnahmen, so daß ich abends spät bei meinen Eltern eintraf. "Was siehst Du schlecht aus. Hoffentlich hast Du nicht die Schwindsucht", sagten viele Bekannte, die mich in den nächsten Tagen sahen. Immerhin hatte ich in Weseke 24 Pfund Gewicht verloren. Aber eine ärztliche Untersuchung zwischen Weihnachten und Neujahr ergab, daß meine Gesundheit nicht geschädigt war.

Die Post funktionierte noch und brachte mir am Tag vor Weihnachten die Aufforderung, mich am 2. Januar 1945 im Ausbildungslager der V-Einheit 13, in der Jugendherberge in Nottuln, zu stellen. Von dort wurde ich Mitte Januar 1945 zur V-Einheit 13 nach Münster versetzt. In Münster hatte die Einheit inzwischen eine Unterkunft am Zumsandeplatz und wurde von einem abkommandierten SS-Führer geführt.

Eines Abends, als ich in der Schreibstube zu tun hatte, kam plötzlich der Gebietsführer des HJ-Gebietes Westfalen - Nord herein. Er trug eine grüne Offiziersuniform, aber die Schulterstücke eines Obergebietsführers (drei goldene Eichenblätter mit einem Stern). Knapp wandte er sich an unseren Chef: "Oberscharführer, bei der Kreisleitung der NSDAP im Luftgaukommando stehen zwei Autoanhänger, die ich gut für meinen Einsatzbann in Borken gebrauchen könnte." "Verstanden, Obergebietsführer!" gab unser Chef zurück. Beim nächsten Fliegeralarm rückten einige Kameraden in Räuberzivil aus, und nach der Entwarnung standen die Anhänger im Hof unserer Unterkunft. So begaunerten die Nazis sich gegenseitig!

Zwei Tage später haben wir die Anhänger unter Führung eines höheren HJ-Führers mit der Eisenbahn nach Borken zum HJ-Einsatzbann gebracht. Am Tag darauf haben wir einen Abstecher nach Weseke gemacht und den Schanzern aus Münster einen Besuch abgestattet.

1947 war ich einige Tage in der Jugendburg Gemen. Es drängte mich, Weseke wiederzusehen. In einer Mittagspause lieh ich mir ein Fahrrad und machte mich auf den Weg, fuhr schließlich durch die vertrauten Dorfstraßen und sah die abgeräumten Trümmergrundstücke und die Zeichen eines neuen Anfangs. Schließlich kam ich mit einer Wirtin ins Gespräch. Eine grauenvolle Stunde wurde wieder lebendig, als diese sich selbst und mir ins Bewußtsein zurückrief, was im März 1945 über Weseke hereingebrochen war.

*Georg Ruhmüller
Bahnhofstr.4, 48346 Ostbervern*

Nur ein Fall unter vielen Fällen.

Meine Geschichte beginnt mit dem 9. September 1939 und endet 1996 in Weseke. Ich war noch keine 4 Jahre alt, als mein Vater 1939 eingezogen wurde. Der Krieg begann! Sieben lange Jahre kämpfte sich meine Mutter mit mir und meinem 3 Jahre jüngeren Bruder alleine durch. Hunger und Armut waren unsere täglichen Begleiter. 1944 zogen in meine Heimatstadt Bolkenhain die Russen ein, gefolgt von den Polen. So mußten wir das erste Mal unser Haus verlassen. Wir wurden für kurze Zeit in umliegenden Dörfern untergebracht, konnten, aber bald wieder nach Hause. Von 1942 bis 1945 besuchte ich die evangelische Volksschule in Bolkenhain aber nie regelmäßig. Bald hieß es vom "Polen" das zweite Mal: "Raus"! Dawei, dawei" sagte die polnische Miliz zu meiner Mutter, mit Uhr und Gummiknüppel in der Hand. Wir landeten mit wenigen Habseligkeiten im Sudetengau in einem kleinen Dörfchen bei Trautenau, wo ich auch -oh Wunder- wieder in die Schule ging.. Im Mai 1945 durften wir wieder nach Hause, wo der "Pole" alles im Haus und in der ganzen Stadt kurz und klein geschlagen hatte. Meine Großeltern lagen tot im Hausflur. Sie hatten sich in ihrer Not das Leben genommen.

So lebten wir noch kurze Zeit mit Russen und Polen zusammen, bis wir am 24. Juli 1946 endgültig vertrieben wurden. Erst über 10 km zu Fuß bis Jauer mit

rall am Körper, wo die Kanten der Schuhe und der Uniform rieben, Geschwüre bekamen. Nun leisteten die weißen Fußlappen beim Verbinden gute Dienste. Das Fett und die dicken Fleischbrocken drehten mir den Magen um. Ich aß nur noch trockenes Brot und Kunsthonig, den ich mir für von zu Hause zugeschickte Fett-Lebensmittelmarken kaufte. Dazu kippte ich hier und da in einer Wirtschaft einen Stiefel (=1 1/2 Liter) Bier. Man wurde von dem Kriegs-Dünnbier nicht satt, aber auch nicht betrunken.

Als an einem Sonntag unsere Küche ausfiel, bekam jeder Schanzer ein Stück Fleisch und die Adresse einer Familie, die ihm das Fleisch zubereiten würde. So lernte auch ich eine Familie mit einer sehr fürsorglichen Oma kennen. "Kommen Sie gern wieder", sagte sie mir jedes Mal zum Abschied.

Wenn ich mich mittags anmeldete, wurde ich abends mit Bratkartoffeln und Milchsuppe verwöhnt. Allerdings wollte ich die Hilfsbereitschaft der guten Leute, die ja auch mit zugeteilten Rationen auskommen mußten, nicht ausnutzen.

Am gedrücktesten war unsere Stimmung, wenn wieder einmal ein Luftangriff auf Münster gemeldet wurde. Tagelang warteten wir auf eine Mitteilung, wie unsere Familien in Münster den Angriff überstanden hatten.

Wenn am Haus oder an der Wohnung größere Schäden entstanden waren, wenn gar Verwandte verletzt oder getötet worden waren, reiste mancher recht sorgenvoll in den sofort gewährten Sonderurlaub.

Oft sahen wir morgens am blauen Himmel die amerikanischen Bomber ostwärts ziehen. Die viel schnelleren Jagdflugzeuge ihres Begleitschutzes stießen dann zwischendurch auf unsere Stellungen herab, ratterten einige Salven über unsere Gräben und folgten dann wieder ihren Bombnern. Wir fanden das ganz spannend und sahen dabei für uns kaum eine Gefahr.

Wir legten uns mit dem Rücken auf den Boden unserer Zickzack-Gräben und sahen auf die über uns hinwegbrausenden Flugzeuge. Den Beschuß fürchteten wir nicht, eher schon die Splitterbomben, die aber in Weseke nie abgeworfen wurden. Im Wald bei Gemen wurden beim Schanzeinsatz zwei Jungen durch Splitterbomben getötet. Zu unserem Schutz wurde nach einigen Wochen in der Nähe unserer Baustelle eine Batterie mit leichten Flakgeschützen in Stellung gebracht. Ich habe nie bemerkt, daß sie zum Schuß kam. Es war zu einfach für die Tiefflieger, auf sicherer Distanz zu bleiben.

Tieffliegerbeschuß erlebten wir allerdings auch fast jeden Mittwochnachmittag. Dann mußten wir zu einer "aufrüstenden Filmvorführung" in Fliegermarschtiefe nach Borken marschieren.

Meistens zwischen Gemen und Borken kamen die Tiefflieger aus westlicher Richtung und jagten uns in die am Straßenrand vorsorglich angelegten "Ein-Mann-Löcher". Es waren in die Erde eingelassene Betonrohre, nach dem Ostpreußengauleiter Koch, der sie "erfunden" haben soll, "Kochröhren" genannt.

Wenn ich nach 1946 vom Bahnhof Borken zur Jugendburg Gemen ging, habe ich noch lange an manchen Häusern die Einschußlöcher erkennen können.

Über uns hin brummt nicht nur feindliche Bombengeschwader. Westwärts zogen über uns hin auch die Raketen der deutschen Vergeltungswaffe V 2 gegen England. Man hörte sie herandröhnen, und bei klarem Wetter sah man sie auch. Eines Abends, es war schon dunkel, stand ich mit einigen Kameraden mitten im Dorf. Zunächst schenkten wir dem ansteigenden Dröhnen einer herannahenden V 2 keine Beachtung.

Das hörten wir ja täglich mehrmals. Aber dieses Dröhnen verklang nicht in der Ferne, sondern wurde lauter und drohender." Die kommt herunter!" rief einer. Ich warf mich erst vor einen Hausgiebel, spurtete dann aber noch ein Stück weiter hinter eine Hecke. Was würde passieren, wenn der Giebel einstürzte? Dann gab es eine sehr laute Explosion. Viele Dorfbewohner und Schanzer sind sogleich zu der Aufschlagstelle nahe dem Dorfrand gegangen, haben sich den riesigen Trichter angesehen und herumliegende Leichtmetallsplitter mitgenommen. Am nächsten Tag war die Aufschlagstelle großräumig abgesperrt und bewacht. Nach einigen Tagen kam ein strenger Befehl: Die Splitter der V 2 mußten restlos abgegeben werden.

Die erste Zeit nach diesem Erlebnis haben wir allerdings aufmerksamer als vorher gelauscht, ob das Dröhnen der V 2 in der Ferne verklang oder ob es sich bedrohlich steigerte.

Einen weiteren Absturz erlebte ich an einem Sonntagmorgen, als ich gegen 8 Uhr verspätet zum Baugelände ging. Vor der Kirche standen mehrere Leute, die gerade von der Meßfeier kamen. Alle starteten nach oben, wo eine Rakete herandonnerte, die ihren Flug erkennbar verlangsamte, wobei sie einen langen Flammenschweif hinter sich herzog.

Mitten über dem Dorf blieb sie stehen. Wäre sie wie ein Stein heruntergefallen, wäre sie wohl mitten ins Dorf gestürzt. Auf einmal flog sie weiter, bog scharf nach Norden ab und soll, wie wir später erfuhren, im Kreis Ahaus abgestürzt sein.

In einem Wirtshausaal in der Ortsmitte war für die Schanzer ein Krankenrevier eingerichtet, 10-15 Betten, betreut von einer Krankenschwester, täglich besucht von einem jungen Militärarzt. Ich hatte mich seit Tagen schon recht schlecht gefühlt, als ich abends einen Kameraden auf dem Krankenrevier besuchte. Die Krankenschwester sah mich aufmerksam an und nötigte mich schließlich, meine Temperatur zu messen. Ich hatte an die 40 Grad Fieber. "Sofort hier ins Bett!" befahlen die Krankenschwester und der zufällig anwesende Arzt. Ein Kamerad mußte meine notwendigsten Sachen aus der Unterkunft holen, und ich lag dann fast 2 Wochen fest im Krankenrevier. Es waren für mich sehr erholsame Tage. Unter den Erkrankten, die dort lagen, waren auch mehrere Jungen einer HJ-Kompanie aus einer Ruhrgebietsstadt (Bochum? Gelsenkirchen?). Es waren im Umgang sehr nette, hilfsbereite Kameraden. Aber es waren auch vom NS besessene, fanatische Nazis dabei. Stundenlang konnten sie über ihr Hauptthema diskutieren, die Texte der Todesanzeigen, wie sie nach ihrem Heldentod veröffentlicht werden sollten.

So zum Beispiel: "In unerschütterlicher Treue zu unserem geliebten Führer fiel für das ewige Großdeutschland...". Solche irren Sprüche mußte ich mir stundenlang anhören und durfte dabei nicht einmal das Gesicht verziehen.

Appellplatz für die V-Einheit 13 war der Kirchplatz. An einem kalten Abend im Dezember 1944 mußten wir dort in HJ-Uniform (also ohne Mantel) antreten. Hohe Funktionäre hielten zackige Ansprachen.

Dann mußte jeder vor die Front treten, der länger als 6 Wochen im Schanzeinsatz gewesen war. Ihm wurde "Im Namen des Führers und Obersten Befehlshabers der Deutschen Wehrmacht" das Schutzwallehrenzeichen verliehen. Es war eine Bronzemedaille am gelbweißen Band. Das Band wurde uns an der Uniform durch ein Knopfloch gesteckt. Die Medaille sollten wir später erhalten. Von einer Begeisterung über die Verleihung des "Lehmordens" habe ich nichts bemerkt.

Unter der lauten Zustimmung mehrerer Kameraden sagte

einem kleinen Leiterwagen, auf den wir das Nötigste gepackt hatten. Dort wurden wir wie das liebe Vieh in Güterwaggons verfrachtet - ab gen Westen...

Unterwegs schliefen wir, wenn der Treck zum zehnten Mal stehenblieb, in ausgebombten Schulen.. Mama baute an den Bahngleisen, wenn unser Zug mal wieder stand, ein Öfchen auf und kochte von Wasser und Mehl Suppe oder Tee. Ich war damals 10 Jahre, mein Bruder 7 Jahre alt.. Von meinem Vater hatten wir bis zu diesem Zeitpunkt noch nichts gehört, wußten aber, daß er in Stalingrad bei der 6. Armee war. (6000 sind ausgezogen, 600 wiedergekommen). Das erste Sammelager war in Maria Veen. Irgendwann gab es für uns auch auf dieser schweren Reise ein Ende;- für uns hieß es "Alter Bahnhof Köster Buchmann" in Gemen. Ein Pferdefuhrwerk vom Bauern Bernhard Südholt aus Gemenwirthe nahm uns auf. Frau Klara Südholt hatte ein kleines Zimmer leergeräumt und drei Strohsäcke auf die Erde gelegt. Die Leute waren freundlich, hatten zu der Zeit selbst vier Kinder. Wir durften zuerst einmal mit der Bauernfamilie an einem Tisch sitzen. Es gab Milchsuppe und große Pfannkuchen aus Weizenmehl. Dieses Festessen werde ich nie vergessen. Noch im selben Jahr fand uns nach langem Suchen über die evangelische, freikirchliche Gemeinde unser Vater wieder. Viermal sind wir in fünf Jahren umgezogen. 1950 wurde mein 15 Jahre jüngerer Bruder in unserer Einzimmerwohnung geboren.. Fast 2 Jahre wohnten wir bei Lövelt in der Wiese (heute Kreishaus) in einer Bretterbude ohne Heizung, Wasser, Licht und Toilette. Sechs mal Hochwasser in der Hütte. Bitte also vorsichtig mit dem Wort "asozial". Im Jahre 1951 fand mein Vater in Weseke Arbeit und endlich eine menschenwürdige Wohnung.

Leider ist diese für manche Menschen sicher naive Geschichte nur ein kleiner Umriß. Alle Erlebnisse würden ein Buch füllen. Ich bin nun 35 Jahre verheiratet und wohne immer noch - jetzt 1996 - in Weseke.

*Ingeborg Bergsdorf
geb. Hoppe*

Am Samstag, den 8. Juni 1985 schrieb der gebürtige Weseker Rudolf Nienhaus, später wohnhaft in Borken, Steingrube 18, das nachfolgende Gedicht über den "Sippel-Jans".

"Sippel-Jans"

As ik naoch was `son´n Strampelmann
Un hadd´ naoch keene Buxe an,
Goww mi mien Moder Sippelsapp
un sä: "Mien Jünksken drink es drapp.
Denn Sippel sorgt för klaore Luft,
för Appetit un guodden Duft".
Drüm segg ik Löe u alle Daag´:
"Pott´ t Sippel an för une Blag´".

Un as ick was löck grötter dann,
Kragg ik ne kaotte Buxe an.
Daor bock us Moder Pannekook,
Met Sippel drin un Speck un´n Rook.
Up Pannekook met Sippel full,
Daor wiärn wi ständs as Blagen dull,
Drüm, wenn wi us an denn doot´ t holl´n,
Gaoh wi noch lang´ nich för de Knoll´n.

Un as ik was naoch grötter dann,
Mann soogt mien´ lange Buxe an.

Heb ik, naodem ik was getrout
Ok düftig Sippel angebout.
De Naobas sän: "Wat ist´n Späöl,
Jans hiäw der Sippel väälstevääöl".
Ik heb iähr seggt: "Kenn i denn Spruch,
Van´ t Goudde hiäw man nie genug".

Met miene Sippel up de Kaor,
Trock ik nao Märkte Jaohr för Jaohr.
De Händlas schrien: "Denn Jans de kümp,
Well us de Sippelkunden nümp."
Ik heb iähr seggt: "No trät es ran,
Up Qualität, daor kümp et an".
Un later es, satt up mien´ Kaor,
Daor doog et mi, et is wal waohr.

Wenn du es büß nen´n aollen Mann
Un hes dann keene Bux´ mehr an,
Is awgeloopen diene Uhr
Un Petrus frög: "Na Sippelbuer,
Wat hiäw mi denn de iähr verschafft?"
Segg ik: "Dank miener Sippelkraft".
Un nögt he mi tum läten dann,
Frog ik: "Bünd daor ook Sippel dran?"

*Rudolf Nienhaus
Borken. Steingrube 19*

*Borkener Zeitung Nr 130
Samstag, 8. Juni 1985*

Verantwortlich für den Inhalt: Josef Benning



Gönnen Sie der Umwelt eine Luftveränderung



Mit einer neuen Erdgas-Heizung kommt kein alter Heizkessel mit - weder beim Energiesparen noch beim Umweltschutz. Weil dabei Gas-Brennwertgeräte besonders gut sind, wird ihr Kauf von der Bundesregierung finanziell gefördert.

Erneuern Sie Ihren Heizkessel, wenn er älter als zehn Jahre ist.

 **Stadtwerke
Borken/Westf. GmbH**